

Für das frühe Mittelalter war der Tod eine öffentliche Angelegenheit: „Man starb immer öffentlich“ (30). Die Familie und die Bekannten versammelten sich um den Sterbenden; Riten begleiteten seinen Hingang, und die Fürbitte für seine Seelenruhe folgte seinem Tod nach. Der Tod war kein Ende, sondern ein Übergang, „nahe und vertraut“ (42). Der Tote ruhte entweder in der Kirche unter dem Schutz der Heiligen oder auf dem Friedhof um die Kirche herum. „Für lange Zeit, bis ins 18. Jahrhundert hinein, flößen die Toten den Lebenden keine Angst mehr ein“, im Gegensatz zu den vorchristlichen Zeiten (45). Der Friedhof ist in der Stadt nahe bei den Lebenden. „Der Friedhof war das Zentrum der Begegnung, der Entspannung und des gesellschaftlichen Umgangs. Er diente als Korso, als Promenade“ (92). Gegen Ende des Mittelalters tritt dann der Tod als schmerzliche Scheidung von den Lebensgütern mehr hervor.

Von da an wandelt sich langsam dieses Verhältnis zum Tod; aus einem „gezähmten“ wird er zu einem „verwilderten Tod“. Er wird nicht mehr verklärt; vielmehr wird das erschreckende Moment des Verfalls mehr hervorgehoben. „Der Tod hat begonnen, sich zu verbergen“ (601). Seit dem Ersten Weltkrieg ist darin der größte Wandel geschehen. „Die

Gesellschaft hat den Tod ausgebürgert“ (716). Er wird zu etwas Unschicklichem; er flößt Scham ein (731). Der Sterbende wird in die Einsamkeit des Krankenhauses verwiesen, der Tod hat seine Würde verloren. Die Trauer ist aus der Öffentlichkeit in den engsten Kreis der Angehörigen verbannt, und man darf sie nicht zeigen. Die Entlastung der Hinterbliebenen durch eine weite Teilnahme an der Trauer fällt weg (745). Der Glaube an ein Jenseits ist im Schwinden; der Tod ist für die Überzeugung von der Möglichkeit einer diesseitigen Vollendung zum Skandal geworden (758) und der Gedanke an ihn verdrängt.

Das Buch bringt eine große Fülle von Material aus allen genannten Jahrhunderten und aus allen Kreisen von Menschen und Ständen. Meist begnügt es sich mit einem leichten Hinweis auf die geistige Einstellung, die allen Verhaltensweisen zum Tod, wie sie sich in den Sitten und Gebräuchen äußern, zugrunde liegt; nur für die heutige Zeit wird es darüber ausführlicher. Für die Geschichte des menschlichen Selbstverständnisses, der religiösen Überzeugungen, der gesellschaftlichen Ordnungen, wie auch der Literatur und Kunst bietet es vielerlei Dokumente, zuweilen von überraschender Art.

A. Brunner SJ

Jugend

HEMMERLE, Klaus: *Christus nachgehen*. Jungen Menschen den Weg finden helfen. Freiburg: Herder 1980. 69 S. Kart. 8,80.

Das vierte Symposium der europäischen Bischöfe, das im Juni 1979 in Rom stattfand, stand unter dem Thema: Jugend, Glaube, Kirche. Der Bischof von Aachen hielt am zweiten Tag das grundlegende Referat: „Glaube, Christus und Kirche. Theologische Überlegung im Zusammenhang mit der Situation, der Mentalität und dem Leben der jungen Menschen heute.“ Der damals viel beachtete Text liegt nun in dieser Broschüre vor.

Was Bischof Hemmerle, sensibel und theologisch begründet, entfaltet, ist nichts weniger als eine Jugendorientierung, deren spirituelle

Tiefe nur begrüßt werden kann, selbst wenn sie zuweilen in den Verdacht des (allzu) Idealistischen gerät. Nach einer markanten Skizzierung der Situation junger Menschen heute entfaltet Hemmerle seine Theologie des Wegs. Man fragt heute nicht mehr: Was ist das?, sondern: Wie geht das? Also: Wie geht Glauben? Damit wird – gut biblisch – der erste Namen der „Christen“ aufgegriffen: die des (neuen) Wegs (Apg 9,2). Hemmerle sieht dann zu Recht immer die Gegenläufigkeit eines doppelten Wegs. Dieser Weg muß „ebenso ein Weg aus der Situation der Jugend heute zur Mitte der christlichen Botschaft wie ein Weg aus der Mitte dieser Botschaft in die Situation der Jugend hinein

sein“ (47). Die theologischen Konsequenzen für den Weg aus der Situation setzen dann konkrete Imperative: die menschlichen Grunderfahrungen auf Glaube, Christus, Kirche hin durchsichtig machen, das Zeugnis des gelebten Glaubens erschließen, den Sprung wagen, das Zeugnis der Kirche erschließen (49–54). Die entsprechenden Modelle der Vermittlung des Glaubens von der Mitte der Botschaft zur Situation heben dann ebenso den „Christus meines Weges“ (68) wie den „Mut zur Kirche“ (68) heraus, der unablässig ist von der Sendung in die Welt.

Hoffentlich erliegt man nicht dem Kurzschluß, eine so verstandene Jugendpastoral mit der kirchlichen Jugendarbeit gleichzusetzen; denn beide sind (gemäß dem Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“) nicht identisch. R. Bleistein SJ

Kirche – Lebensraum für Jugendliche? Beiträge zum Spannungsfeld Jugend – Religion – Kirche. Hrsg. v. Michael GRAFF und Heinz TIEFENBACHER. Mainz: Grünewald 1980. 156 S. (Veröffentlichungen der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.) Kart. 19,80.

Ein Buch, entstanden aus einer Tagung der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1979, das mehr Fragen stellt als Antworten bietet. Ein solches Ergebnis liegt nahe, wenn man sich an die Grundbegriffe erinnert, um die die einzelnen Beiträge kreisen: Alternative Gruppen (G. Schwan), Generationenkonflikt (W. Jaide, H. Steinkamp), kultivierte Sexualität (W. Bartholomäus), sittliche Verantwortung (J. Gründel), Bindung an die Kirche (P. M. Zulehner), „Jugendreligionen“ (W. Kuner, M. L. Moeller). Ermutigend ist, daß trotz aller kritischer Äußerungen der Kirche wie der Jugend gegenüber die Offenheit der Situation nicht in Frage gestellt wird (vgl. Zulehner, 89). Ausführlicher sei auf zwei Beiträge eingegangen. Was H. Steinkamp über „Generationenkonflikt und Generationengespräch in der gegenwärtigen Kirche der Bundesrepublik“ berichtet, ist in dieser Dichte erschütternd, wenn nur alles den Tatsachen entspräche. So ist zum Beispiel die Entstehungsgeschichte des Briefs von Bischof

Tenhumberg „Miteinander unterwegs“ (1979) unrichtig wiedergegeben (94). Was von W. Kuner zu den „Jugendreligionen“ gesagt wird, erhebt ausdrücklich den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und will sich weit von den Publikationen von Fr. W. Haack absetzen. Man erhofft sich demnach „wissenschaftliche Ausführungen“ zu den „Jugendreligionen“. Was folgt, ist eher Agitation; denn es ist nicht einzusehen, was Formulierungen wie „zunehmender innenpolitisch-gesellschaftlicher Revanchismus in der Bundesrepublik“ (108), „Machart“ eines Buchs (110), „einseitiger Informationsstopf“ (118) mit Wissenschaft im herkömmlichen Sinn zu tun haben. Die Art und Weise, wie die Prostitution bei den „Kindern Gottes“ gerechtfertigt wird, ist mehr als sophistisch (126), zumal jede Konfrontation dieser „Praxis“ mit der Forderung der Botschaft Jesu „vergessen“ wird. Man kann – allerdings nur in dieser Hinsicht – M. L. Moeller zustimmen, wenn er W. Kuner zu denen rechnet, die „Sekten fördern“ (135). Ist das dann „Wissenschaft“? In welcher Hinsicht sind diese Forschungen interessengeleitet? – Insgesamt ein Buch, das einerseits im Großteil seiner Beiträge anregend ist, andererseits als ganzes die geistige Situation spiegelt, die für unsere bundesrepublikanische Gesellschaft charakteristisch ist. Man kann abschließend nur fragen: Unsere Gesellschaft – ein Lebensraum für Jugendliche? R. Bleistein SJ

GLASER, Hermann: *Jugend zwischen Aggression und Apathie*. Diagnose der Terrorismus-Diskussion. Ein Dossier. Heidelberg: Juristischer Verlag C. F. Müller 1980. 172 S. Kart., 19,80.

In „Aus Politik und Zeitgeschichte“ (Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“) veröffentlichte H. Glaser, Schul- und Kulturdezernent der Stadt Nürnberg, am 24. 6. 1978 ein zu Recht vielbeachtetes Dossier „Die Diskussion über den Terrorismus“. Das vorliegende Buch besteht im wesentlichen aus diesem Dossier. Es wurde durch etliche Texte aus den Jahren 1978 und 1979 auf einen neueren Stand gebracht. Selbst wenn man über die Methode eines Dossiers, also über eine in den